Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 96 (2002)

Heft: 4

Artikel: NW-Gespräch mit Carola Meier-Seethaler : "Mit der Erfüllung des Liebesgebots könnte die Erde reich sein"

Autor: Meier-Seethaler, Carola

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-144343

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

NW-Gespräch mit Carola Meier-Seethaler

«Mit der Erfüllung des Liebesgebots könnte die Erde reich sein»

Carola Meier-Seethaler, mit der sich der Redaktor der Neuen Wege am 14. März in Bern zu diesem Gespräch getroffen hat, ist Philosophin, Psychotherapeutin und Autorin kulturphilosophischer Schriften. Nach «Gefühl und Urteilskraft. Ein Plädoyer für die emotionale Vernunft» (Verlag C.H. Beck, München 1997) ist das nicht weniger wichtige Buch «Jenseits von Gott und Göttin. Plädoyer für eine spirituelle Ethik» erschienen (vgl. NW 1/2002, S. 36). Unser Gespräch fragt nach jener emotionalen Grundlage der Ethik, die Carola Meier-Seethaler mit «Spiritualität» bezeichnet. Im Zentrum steht dabei die Problematik einer Spiritualität vor «leerem Himmel», da die Autorin die Ethik nicht in einem jenseitigen Absoluten, sondern in einem Unbedingten in uns selbst und in einer diesseitigen Allverbundenheit begründen will. Das Gespräch zeigt Carola Meier-Seethaler als eine politische Ethikerin, die auch die Scheidung der echten von der falschen Spiritualität nach einem Kriterium der gleichen Würde für alle Menschen vornimmt. Red.

Spiritualität als emotionaler Untergrund der Ethik

Neue Wege: *Carola Meier-Seethaler, Ihr neues Buch heisst «Jenseits von Gott und Göttin. Plädoyer für eine spirituelle Ethik». Ist der Titel dialektisch zu verstehen: Erscheint jenseits vom Jenseitigem wieder das Diesseits?*

Carola Meier-Seethaler: Der Titel ist angelehnt an Erich Fromms Buch «Jenseits der Illusionen». Das *«Jenseits von Gott und Göttin»* bedeutet Abgrenzung gegenüber einem persönlichen Gottesbegriff, gegenüber einem «Absoluten» oder «Transzendenten» überhaupt. In einem späteren Kapitel meines Buchs gibt es dann eine Überschrift *«Diesseits von Gott und Göttin»*. Insofern ist der Titel dialektisch zu verstehen, wobei der Untertitel, d.h. die spirituelle Dimension einer diesseitigen Ethik, immer mitgedacht werden muss.

NW: *Kritisieren Sie mit «jenseits von Göttin» auch eine bestimmte feministische Theologie?*

CM-S: Ja, denn wegen meiner Beschäftigung mit matrizentrischen Kulturen und ihrer religiösen Symbolik wurde ich mitunter für einen neuen *Göttinnenkult* vereinnahmt. Ich bin jedoch der Meinung, dass man alle diese Projektionen, auch wenn sie von feministischer Seite kommen, zurücknehmen muss.

NW: *Ihr Buch plädiert für eine «spirituelle Ethik», obschon Sie sagen, es handle sich bei der «Spiritualität» um einen «schillernden, fast schon nichtssagenden Begriff». Was heisst für Sie Spiritualität? Und warum «spirituelle Ethik»? Was gewinnt Ethik durch dieses Adjektiv hinzu?*

CM-S: Spiritualität – wie übrigens auch Mystik – wird heute banalisiert und kommerziell verwertet. Ich aber meine, dass eine rein rationale Vertragsethik oder dass auch festgeschriebene Menschenrechte allein nicht genügen, um das friedliche Zusammenleben in der Gesellschaft

zu gewährleisten. Dazu braucht es immer auch einen gemeinsamen emotionalen Untergrund wie gegenseitiges Vertrauen, Zuneigung, Einfühlung und Verantwortung für den andern. Nur wenn dieser wärmende Untergrund vorhanden ist, machen wir das *Gemeinwohl* zur eigenen Sache, für die wir einstehen. Letztlich haben Ethik und Religion eine gemeinsame Wurzel: das Gefühl der *Verbundenheit,* aus dem *Verbindlichkeit* entsteht.

Mystische Empfindsamkeit

NW: *Sie begründen die Ethik in einem «Unbedingten», das im mystischen Erleben verankert sei. Ist der kategorische Imperativ, den wir in unserem Gewissen als ein nicht hinterfragbares Sollen erfahren, ist z.B. das «Du sollst nicht töten» nicht an sich schon eine unbedingte Forderung?*

CM-S: Zum Begriff des *Unbedingten* möchte ich Kant heranziehen. Er unterscheidet zwischen einem pflichtgemässen Handeln und dem Handeln aus Pflicht. Unter jenem versteht er ein gesetzeskonformes bzw. ein der öffentlichen Meinung angepasstes Verhalten, während das wahre moralische Handeln aus der inneren Überzeugung entsteht, dass man unbedingt so handeln soll, auch wenn dies nicht die Zustimmung anderer findet und auf Widerstand stösst.

Kant begründet diesen Sinn für das Unbedingte mit der *praktischen Vernunft,* die jedem Menschen eingeboren oder mitgegeben sei. Ich spreche lieber von emotionaler Vernunft, weil am Grunde jeder ethischen Überlegung die Einfühlung, das Mitgefühl und der rational gar nicht fassbare Begriff der *Menschenwürde* stehen. Wenn wir Menschenwürde nicht mit den theologischen Begriffen der Gotteskindschaft oder der Gottesebenbildlichkeit begründen, kann sie, wie der jüdische Philosoph *Avishai Margalit* gezeigt hat, nur aus dem Erlebnis der *Entwürdigung* abgeleitet werden.

NW: *Also durch eine konkrete Kontrasterfahrung dessen, was nicht sein soll, bzw. von Unrecht, das Menschen in ihrer Würde verletzt? So käme die Ungerechtigkeit vor der Gerechtigkeit. Weiss ich, was Gerechtigkeit ist, erst aus der Kontrasterfahrung mit dem Unrecht?*

CM-S: Ja, und das heisst, dass unsere zentralen ethischen Begriffe nicht rational exakt erfassbar sind, sondern sich aus der *bewussten Reflexion* unserer tiefen, *humanen Gefühle* ergeben, die *Dorothee Sölle* die *mystische Empfindsamkeit* genannt hat. Wir können ja nicht rational erklären, warum wir lieben, warum wir anderes Leben schützen und zutiefst betroffen sind, wenn wir Mord und Folter begegnen. Mystik oder Spiritualität wird hier sehr praktisch, sehr konkret verstanden und nicht als irgend etwas Abgehobenes oder Elitäres. Es geht schlicht um die Verbundenheit, und zwar nicht nur mit den Mitmenschen in aller Welt, sondern auch mit den Mitgeschöpfen, mit allem Lebendigen überhaupt.

Carola Meier-Seethaler: «Verbindlichkeit entsteht aus Verbundenheit.»

NW: *Nur gibt es Menschen, denen diese mystische Empfindsamkeit abgeht und*

denen wir die Ethik oder den Willen zur Gerechtigkeit trotzdem nicht absprechen können.
CM-S: Es gibt auch sehr viele Menschen, die gar nicht wissen, dass sie ein solches Sensorium haben. Es kommt sehr darauf an, wie das Mystische definiert wird. Es ist bei Sölle und in der Befreiungstheologie etwas sehr Konkretes, nicht etwas Abgehobenes, das nur einer Elite vorbehalten wäre. Die Buddhisten reden von *«Achtsamkeit»*.

NW: *Sie würden also schon jedes Gerechtigkeitsempfinden mit Mystik und Spiritualität verbinden?*
CM-S: Gerechtigkeit ist mehr ein abstrakter Begriff, der ja auch dem Recht zugrunde liegt. Aber bevor ich mich für Gerechtigkeit einsetze, halte ich es für essentiell, *alle Menschen als gleichberechtigt* anzusehen. Und das ist wieder ein *emotionaler Zugang* zum Mitmenschen. Gleichheit kann nicht mit dem Zentimetermass ausgemessen werden. Darunter liegt auch eine emotionale Wurzel.

Ethik braucht kein Gebot von oben

NW: *Kant postuliert die Existenz Gottes, weil er den kategorischen Imperativ als eine unbedingte Forderung erfährt. Kehren Sie diese Logik um, was heissen würde: Erst durch die Verankerung in einem Prinzip der «Transzendenz» wird die Ethik verbindlich, kategorisch, unbedingt?*
CM-S: Kant nennt die Existenz Gottes ein Postulat der praktischen Vernunft. Wenn wir den Gerechtigkeitssinn auf das Ganze übertragen, müssen wir nach Kant annehmen, dass es eine absolute Gerechtigkeit, also auch einen Gott gibt. Aber es geht wirklich nur um ein Postulat, letzten Endes um eine Wunschvorstellung. Wie Kant meine ich, dass *moralische Beweggründe* nicht davon abhängig sind, ob es eine *absolute Gerechtigkeit* jenseits unserer Existenz gibt.

NW: *Aber Kant würde vermutlich nicht sagen, dass dieses Unbedingte des kategorischen Imperativs einer zusätzlichen Verankerung in Mystik und Spiritualität bedürfe.*
CM-S: Bei aller Kritik an der Zufälligkeit der Gefühle spricht Kant doch auch vom *Gefühl der Achtung*. Desgleichen fusst der gute Wille bei Kant auf einer inneren Einstellung.

NW: *Sie versuchen, Kant besser zu verstehen, als er sich selber verstanden hat. Das finde ich legitim und anregend.*
CM-S: Das macht übrigens auch der Philosoph *Hans Jonas*.

NW: *Ihr Begriff von «Transzendenz» bleibt diesseitig, Ihre Spiritualität nennt sich «a-theistisch». Sie sprechen damit Menschen an, für die der Himmel leer ist. Sie berufen sich auf eine» «mystische Erfahrung der Allverbundenheit», ja «der psychischen Resonanz mit allen lebendigen Wesen und darüber hinaus dem ganzen Kosmos». Aber woher kommt das Verbindende dieser «Allverbundenheit», wenn wir als Bedingung seiner Möglichkeit nicht ein Absolutes oder Göttliches, vielleicht ein – werdendes – Reich Gottes postulieren?*
CM-S: Ich glaube, dass die Verbindlichkeit einfach daher kommt, dass wir mit anderen Menschen und Geschöpfen *mitfühlen*. In der Natur, wie sie uns gegeben ist, erleben wir Menschen uns in gewisser Weise auch als Fremde. Das heisst, wir finden uns nicht einfach ab mit den unbarmherzigen Gesetzen der Natur, die über das individuelle Leben und über den Schmerz des Individuums achtlos hinwegschreiten. Wir wollen diesen Schmerz lindern, und zwar nicht nur unseren eigenen: Wir fühlen uns aufgerufen zu einer *Leidensminderung aller Mitmenschen* und auch verpflichtet, den Kreaturen nicht willkürlich Leid anzutun, sondern ihre Lebensmöglichkeiten zu erhalten. Dazu braucht es kein Gebot von oben.

NW: *Sie sehen keine Notwendigkeit für eine sogenannte Letztbegründung der Ethik?*
CM-S: Philosophisch gesehen gibt es keine derartige Letztbegründung. Das kam im Streitgespräch zwischen *Umberto Eco* und dem Mailänder Kardinal *Carlo Maria Martini* sehr schön zum Ausdruck. Es war mit der Frage überschrieben: «Woran glaubt, wer nicht glaubt?»

Ich halte deswegen den Transzendenzbegriff nicht für hinfällig. Ich spreche von einer *innerweltlichen Transzendenz.* Für mich heisst «transzendieren» über sich hinausgehen, also über die eigenen Bedürfnisse und Interessen hinaus denken und handeln. Im Grunde überschreitet der Mensch sein subjektives Ich bereits in der Reflexion. Im Nachdenken darüber, was ich bin und was ich soll, gewinne ich Distanz und versuche, mich mit objektiveren Massstäben zu beurteilen.

Vor allem aber transzendieren sich Menschen im Mitgefühl und in der Liebe. Jesus von Nazareth hat ja die *Nächstenliebe* so definiert: Liebe den Nächsten wie dich selbst. Das bedeutet zugleich eine spirituelle Verbundenheit und ein Über-sich-Hinausgehen.

NW: *Sie sagen, dass es keine philosophische Letztbegründung gibt. Was anderes aber ist dann Ihr Begriff der Allverbundenheit?*
CM-S: Das könnte man so sehen. Aber diese «Letztbegründung» kann sich nur auf *Erlebnisse* berufen und nicht auf ein apriorisches Wissen. Ich glaube nicht an diese eingeborene praktische Vernunft bei Kant oder an eingeborene Ideen. Ich spreche immer von *gestifteten Werten.* Jede Generation muss sich ihre Werte neu stiften. Schon das Kleinkind wächst auf in einer Primärgemeinschaft, in der es Geborgenheit und Zuwendung, aber auch die Gegenseitigkeit der Verantwortung erfährt. Diese Werte müssen vorgelebt werden. Jugendliche, die das nie erlebt haben, sind dann sog. Soziopathen.

Ein allmächtiger Gott lässt sich nicht rechtfertigen

NW: *Sie sagen, diese Allverbundenheit sei gedeckt durch Erfahrung. Dorothee Sölle erinnert an die traditionelle Definition der Mystik als «cognitio Dei experimentalis», also als eine Erkenntnis Gottes, die ebenfalls auf Erfahrung beruht. Wo liegt der Unterschied?*
CM-S: Der Unterschied liegt darin, dass ich den Gottesbegriff nicht gebrauche. Denn in unserem herkömmlichen Sinn handelt es sich bei Gott um eine allmächtige, allgütige, allwissende Instanz, um ein jenseitiges, *ganz anderes Absolutes.* Ich berufe mich dagegen auf eine urmenschliche Erfahrung. Wie traurig sind Kinder, wenn sie ein totes Vögelchen am Wegrand sehen! Das ist ein spontanes mystisches Empfinden. Die Gesellschaft muss es den Kindern zuerst austreiben, um sie auf die reine Nützlichkeit zu trimmen.

NW: *Sie stellen die alte Theodizeefrage nach der Rechtfertigung Gottes angesichts des Elends in der Welt. In der Tat kann man sich nach «Auschwitz» einen allmächtigen Gott nicht mehr vorstellen. Für Voltaire genügte schon das Erdbeben von Lissabon mit 30 000 Toten, um an Gott zu zweifeln.*
CM-S: Einen allmächtigen Gott konnte man schon lange nicht mehr rechtfertigen. «Auschwitz» liegt für uns jedoch besonders nahe. Die *Theodizeefrage,* das heisst die Vereinbarkeit von der Allmacht und der Allgüte Gottes ist angesichts des allgegenwärtigen Übels in der Welt *unlösbar.* Auch in der christlichen Theologie ist heute davon die Rede, dass auf den Gedanken der Allmacht und Allwissenheit Gottes verzichtet werden sollte.

NW: *Könnte Gottes Absolutheit eine solche der Liebe und nicht der Allmacht oder der Allwissenheit sein? Könnte es sein, dass Gott – wie Dorothee Sölle sagt – auch die Liebe der Menschen braucht, um nicht wie in Auschwitz zu scheitern?*

CM-S: Für mich ist es aus intellektueller Redlichkeit kaum möglich, einen absoluten Gottesbegriff der Liebe aufrechtzu erhalten, wenn diese umfassende Liebe selbst ohnmächtig ist und den Menschen braucht. Ich finde es redlicher, von der *menschlichen Liebe* auszugehen, die in verschiedensten Formen zu finden ist, und die bereits im Tierreich ihre evolutionären Vorläufer hat.

NW: *Ich persönlich finde die Liebe als das eigentliche Attribut Gottes etwas ungemein Befreiendes. Es entspricht auch Hegels Philosophie vom «werdenden Gott» und vom «werdenden Menschen». Gott, der Liebe ist, leidet selber angesichts des Elends in der Welt. Er braucht den Menschen, und die Menschen brauchen ihn, um sich von diesem Leiden zu befreien. Sie sind werdende, wie auch das Reich Gottes im Werden ist.*

CM-S: Mit dem *«werdenden Gott»* wird die bisherige Evolution extrapoliert. Im Gegensatz zu Drewermann meine auch ich, dass die *Natur* nicht so entsetzlich ist, dass der Mensch darob verzweifeln müsste, wenn es nicht doch ein Jenseits gäbe. Auch in der Natur, jedenfalls im höheren Tierreich, bei den Primaten, gibt es schon so etwas wie «Moral», eine Art «Vergesellschaftung», wo einzelne die «Verantwortung» für andere übernehmen. Beim *Menschen* konnte dies im Zuge der Evolution zu einem gewissen Höhepunkt kommen. Ich wünschte mir sehr, dass die kulturell-moralische Entwicklung weitergeht, aber ich wage nicht, von einem «werdenden Gott» zu sprechen.

NW: *Eine immanente Transzendenz wäre also kein hölzernes Eisen. Vor allem aber teilen Sie nicht die Befürchtung, dass nach dem Tod Gottes auch der Tod des Menschen käme und ein leerer Himmel auch die Erde veröden liesse.*

CM-S: Ich meine, dass mit der Erfüllung des christlichen – und nicht nur des christlichen – Liebesgebots die Erde sehr reich sein könnte, auch wenn wir auf ein Jenseits verzichten.

Das Unbedingte als Begründung der menschlichen Würde

NW: *In einer Besprechung Ihres Buches in der WoZ schien Ihr Begriff der «Allverbundenheit» am Ende gar unter «Totalitarismusverdacht» zu geraten. Eine «Allverbundenheit», so der Rezensent, blende die Konflikthaftigkeit des menschlichen Daseins aus.*

CM-S: Das ist natürlich ein Missverständnis. Dabei wurde auch der Begriff des «Unbedingten» missverstanden. Mit Allverbundenheit und Unbedingtheit meine ich kein Absolutes, kein Umgreifendes, wie *Karl Jaspers* es nannte. Ich meine nur das ethisch Unbedingte, das in der Verantwortung füreinander besteht, unabhängig von irgendeinem persönlichen Vorteil in der diesseitigen oder in einer jenseitigen Welt. Ich folge meinem *Sollensimpuls ohne Bedingungen.*

NW: *Und diese Unbedingtheit kann nur schon deshalb nicht totalitär sein, weil auf ihr die menschliche Würde beruht.*

CM-S: Das hat Kant ja auch so gemeint, dass aus dieser Unbedingtheit die menschliche Würde herrührt. Dabei wird die Konflikthaftigkeit des Daseins nicht ausgeblendet. Allverbundenheit als das subjektive Verbundenheitsgefühl mit allem Lebendigen ist verwandt mit dem, was *Albert Schweitzer «die Ehrfurcht vor dem Leben»* genannt hat. Das ist etwas anderes als eine Heiligsprechung der Natur. Auch Schweitzer war sich der tragischen, ja grausamen Aspekte der Natur durchaus bewusst. Im Gegensatz dazu kann *Totalitarismus* nur bei Glaubensüberzeugungen entstehen, die sich im Besitz einer ewigen Wahrheit und unveränderlicher Moralgesetze wähnen.

NW: *Wenn diese Allverbundenheit eine Erfahrung ist, könnte es dann nicht sein,*

dass ähnlich wie im Verhältnis von Ungerechtigkeit und Gerechtigkeit am Anfang die Erfahrung der Konflikthaftigkeit steht?

CM-S: Am Anfang erfahren wir eine sehr begrenzte Verbundenheit. So das Kind in der *Familie*. Es ist dann die Aufgabe der Jugendlichen, an der Schwelle zum Erwachsenenalter den Kreis dieser Primärgemeinschaft zu erweitern. Ein Wort wie «*The family of man*» meint, dass die Menschen mit der Zeit über diese begrenzte Solidarität hinausschreiten. Die Gefahr besteht, dass Nationalismus und Ethnozentrismus an dieser Begrenzung haften bleiben. Umso wichtiger ist es, die anderen kennenzulernen. Feindbilder halten sich nur solange, als die anderen die Fremden sind.

NW: *Ist das nicht doch auch der biblischen Botschaft zugute zu halten, dass sie die grundlegende Gleichheit aller Menschen betont?*

CM-S: Unsere Idee von *Demokratie* ist überhaupt sehr stark *christlich beeinflusst*. Wobei auch schon vor dem Christentum Ansätze zu dieser Gleichheit vorhanden waren, z.B. in der Stoa, aber auch im Buddhismus. Leider hat die Kirche mit ihrer Hierarchie das Christentum wieder in ein Herrschaftssystem verwandelt.

Toleranz statt Mission

NW: *Sie fordern in Ihrem Buch von den Religionen «gegenseitige Toleranz und das Ende jeder Missionstätigkeit». «Für den eigenen Glauben unter Andersgläubigen aktiv Mitglieder zu werben», sollte, so schreiben Sie, «endgültig der Vergangenheit angehören». Ist das Werben für die eigene Glaubensüberzeugung notwendig intolerant?*

CM-S: Dies hängt davon ab, was man unter Werbung versteht. Wenn christliches Handeln wie das der Arbeiterpriester oder der Befreiungstheologen für die christliche Botschaft eine Werbung darstellt, die sich ausschliesslich aus der *vorbildhaften Ausstrahlung einzelner Christen und Christinnen* ergibt, so ist das legitim und hat mit eigentlicher Missionstätigkeit nichts zu tun. Sobald aber das «Denket um» oder «Bekehrt euch» auf eine bestimmte Konfession bezogen wird, überschreitet dies aus meiner Perspektive bereits die Toleranzgrenze.

Die ungeheuerliche Gefahr der Intoleranz bis hin zu Religionskriegen war und ist mit allen *monotheistischen Offenbarungsreligionen* gegeben. Sowohl orthodoxe Juden glauben daran, dass sich bis zum Endgericht alle Menschen zu Jahwe bekehren, wie die Islamisten, die alle Ungläubigen zu Allah führen wollen, oder die Christen, die jahrhundertelang mit Feuer und Schwert ihre Kreuzzüge führten. Selbst *Karl Rahner* spricht von den «anonymen Christen», was dann doch heisst, dass letzten Endes alle Christen werden sollten.

NW: *Karl Rahner würde da Einspruch erheben. Er wollte ja mit dem Wort von den «anonymen Christen» sagen, dass es für die Menschen nicht notwendig ist, sich explizit auf das Christentum zu beziehen, um so zu leben, wie es vom Evangelium her gefordert ist.*

CM-S: Damit wäre ich wieder einverstanden. Nach dem heutigen Stand der Bibelexegese wollte Jesus von Nazareth *keine neue Religion* gründen, sondern seine Brüder zu einem frömmeren Judentum aufrufen. Die Welt wäre schon wesentlich besser, wenn sich auch die heutigen Christen und Christinnen darauf beschränkten, bessere Christen und Christinnen zu werden.

NW: *Sie sind katholisch getauft und aus der Kirche nicht ausgetreten. Was hält Sie in dieser Institution, die ja in ihrem Heils- und Wahrheitsanspruch gewiss nicht Ihren Vorstellungen entspricht?*

CM-S: Ich habe mich von der real existierenden katholischen Kirche weit entfernt. Wenn ich meine formale Mitgliedschaft nicht schon lange aufgekündigt

habe, hat das zwei wohlerwogene Gründe. Zum einen will ich den grossen Bereich der *karitativen Arbeit,* welche die Kirche weltweit leistet, finanziell unterstützen. Zweitens tradiert die Kirche in ihrer Liturgie eine Fülle *religiöser Symbole,* die zum grossen Teil sehr viel älter sind als das Christentum selbst. Hier wird ein Schatz von spirituellen Erfahrungen und gemeinschaftsstiftenden Symbolen bewahrt, von dem die abendländische Kunst bis heute zehrt. Wir machen uns nur nicht bewusst, wie stark sogar die Politik und die kommerzielle Werbung solche Symbole brauchen oder missbrauchen.

«Die menschlichen Bedürfnisse sind in einem hohen Masse spirituelle Bedürfnisse.»

NW: Gäbe es nicht noch einen dritten Grund, in der Kirche zu bleiben, nämlich *die Solidarität mit all diesen sozial und politisch engagierten Menschen, die gegen alle Widerstände der Amtskirche die Option für die Armen ernst nehmen?*
CM-S: Ja, und ganz besonders möchte ich auch mit der *Befreiungstheologie* und mit jener *feministischen Theologie* solidarisch sein, die sich mit dem christlichen Erbe auseinandersetzen. Wer an die Wurzel geht, kann Brücken bauen zwischen traditionell Gläubigen und denen, die sich der Kirche entfremdet haben.

Die demokratischen Ideale sind noch längst nicht erfüllt

NW: *Die «spirituelle Ethik», die Sie vertreten, ist zugleich eine sehr politische Ethik. Sie wenden sich dagegen, «dass das Leben zur patentierbaren Ware und der Mensch zum blossen Humankapital verkommt». Wie folgt Ihre Kritik an der «Marktlogik der egoistischen Profitmaximierung» aus dem «Unbedingten», an das Sie glauben?*
CM-S: Der auf emotionaler Erfahrung beruhende Begriff der Menschenwürde schliesst eine *Instrumentalisierung des Menschen* aus. Kant hat dies ja sehr klar formuliert: Behandle den Menschen nie bloss als Mittel, sondern immer als *Zweck an sich selbst.* Diesem Grundsatz widerspricht die neoliberale Marktlogik diametral, wenn sie den persönlichen Profit als die einzige Triebfeder des Menschen zu erkennen glaubt und darauf das Märchen aufbaut, die Verfolgung der Eigeninteressen käme letztlich allen zugute.

Im besonderen wehre ich mich gegen die *Patentierung von Lebewesen,* von Pflanzen, Tieren und Menschen, auch gegen die Patentierung von Genen, Stammzellen und anderen menschlichen Körpersubstanzen. Die Patentierung macht das Lebendige zur verhandelbaren Ware und damit letztlich zu etwas Totem.

NW: *Wie müsste eine Gesellschaft aussehen, die Ihrer «spirituellen Ethik» entsprechen würde?*
CM-S: Das ist natürlich eine utopische Fragestellung. Ethik beschäftigt sich ja immer mit dem guten Leben einer Gesellschaft, wie es im besten Fall sein sollte. Und es wird diese Vision immer mehr oder weniger vom realen Ist-Zustand abweichen. Man sagt, Politik sei die Kunst des Möglichen. Das ist wahr. Aber es kommt sehr darauf an, was wir für möglich halten. Es ist eine sehr kurzsich-

tige Meinung, dass Menschen nur für ihre materiellen Interessen, nur für die Profitmaximierung einstehen. Die menschlichen Bedürfnisse sind in hohem Masse *spirituelle Bedürfnisse.* Dazu gehört im privaten Kreis das Bedürfnis nach Zuwendung, Fürsorge und Schutz, nach Anerkennung, Achtung und Förderung, und im gesellschaftlichen Bereich die Möglichkeit, durch Arbeit und persönliches Engagement ein sinnvoller Teil der Gesellschaft zu sein und sie aktiv mitzugestalten. Unsere *demokratischen Grundwerte* sind *spirituelle Werte.*

Aber wir alle wissen, dass die demokratischen Ideale noch längst nicht erfüllt sind. Es bleibt viel zu tun für eine gerechte Aufgabenteilung zwischen den Geschlechtern, eine Chancenverbesserung zwischen Nord und Süd, zwischen reichen und armen Schichten. Der rein *wissenschaftliche Fortschritt* genügt nicht, wenn er nicht allen zugute kommt, sei es, dass er ökologische Verheerungen anrichtet oder zu einer *Zweiklassenkultur,* etwa auch zu einer Zweiklassenmedizin führt.

NW: *Es gibt nicht nur die Kluft zwischen Arm und Reich, sondern auch die Kluft zwischen den Mächtigen und den Machtabhängigen. Und da die Macht sich in der Wirtschaft konzentriert, müsste ein demokratisches Gemeinwesen sich auch in der Demokratisierung der Wirtschaft vollenden.*

CM-S: Genau. Und die Kluft zwischen Sein und Sollen zeigt sich darin, dass unsere demokratischen Ideale gerade in Bezug auf Machtverteilung noch längst nicht erfüllt sind.

Das Gemeinwohl ist eine spirituelle Grösse

NW: *Ist Politik, sind Staat und Parteien einer «spirituellen Ethik» zugänglich, oder würden sie damit gegen den Grundsatz der religiösen und weltanschaulichen Neutralität des Politischen in einer pluralistischen Gesellschaft verstossen?*

CM-S: Der Mensch hat nun einmal spirituelle Bedürfnisse, wie die schon genannten nach Zuneigung, nach Gemeinschaft und nach Verantwortung. Selbst der Begriff des Gemeinwohls ist letzten Endes eine spirituelle Grösse; denn er ist ohne die innere Überzeugung, dass wir alle Verantwortung füreinander tragen, nicht denkbar. Das Eintreten für andere und für das Gemeinwohl kommt aus einer ethischen Einstellung mit einem emotional-spirituellen Untergrund. Natürlich ist es richtig, dass der Staat sich nicht mit religiösen Bekenntnissen identifizieren soll. Die Forderung nach *weltanschaulicher Neutralität des Staates* hat ihre Wurzel in der mühsam vollzogenen Emanzipation von religiöser bzw. kirchlicher Bevormundung. Sie gehört zu den Grundfesten der Aufklärung und der Demokratie. Aber es wäre ein Missverständnis, wenn die religiöse und weltanschauliche Neutralität mit einer *Wertneutralität* des Staates gleichgesetzt würde.

Was ich mit spiritueller Ethik meine, deckt sich mit dem Begriff der *Zivilreligion,* der von *Rousseau* stammt und den *Robert Bellah* in den USA wieder aufgegriffen hat. Es geht dabei um ein Minimum von Werten und Überzeugungen, ohne die eine friedliche, funktionierende Gemeinschaft nicht denkbar ist. Der *neoliberale Grundsatz,* dass es am besten ist, wenn jeder nur für seine eigenen Interessen sorgt, und der Staat nur dazu da ist, dass jeder seine Interessen anmelden kann, enthält einen mangelhaften Begriff des Politischen. Er enthält im Grund eine sehr männliche, eine *androzentrische Sicht,* denn der Bürger fängt eben nicht erst beim Erwachsenen an. Er fängt vielmehr beim Kleinkind an und hört beim alten Menschen oder beim Schwerstkranken auf. Es gibt Menschen, die ihre Interessen selbst gar nicht anmelden können und für die gesorgt werden muss. Die Fürsorge für die andern ist aus rein liberalen Menschenrechten nicht ableitbar.

NW: *Ist nicht auch die Spiritualität den Bereichen von Religion und Weltanschauung zuzuordnen, über die der einzelne Mensch ganz persönlich zu entscheiden hat und die nicht in die Zuständigkeit des Staates fallen?*
CM-S: Ich lehne mich da stark an Bellah an, der in der glücklichen Lage ist, in der englischen Sprache über zwei verschiedene Worte für Glauben zu verfügen, nämlich «belief» und «faith». *«Belief»* meint ein Für-wahr-Halten bestimmter Glaubensinhalte, die inhaltliche Überzeugung von einer Religion oder Weltanschauung, d.h. eine Glaubensgewissheit. *«Faith»* dagegen ist der existenzielle Akt des Vertrauens, unabhängig davon, wie ich meine Weltanschauung philosophisch auslege. Spiritualität im Sinne von «Faith» gehört zu jeder Gemeinschaft. Dafür muss der Staat Sorge tragen. Und er tut es ja auch, solange er sich für das Gemeinwohl einsetzt und nicht einfach nur als Nachtwächterstaat den freien Markt der Interessen sicherstellt. Ich meine, dass unsere demokratischen Ideale im Grunde spirituelle Ideale sind, die von der Menschenwürde, von der Gleichheit der Menschen, vom Gemeinwohl ausgehen.

NW: *Für meine Terminologie sind das immer noch ethische Grundwerte. Wenn Menschen diese Grundwerte aus einer Emotionalität, die Sie spirituell nennen, fühlen, erkennen und verwirklichen, dann ist das gewiss positiv zu würdigen. Aber ich wiederhole die Befürchtung, dass ethisch verantwortliche, aber nichtspirituelle Menschen sich dabei ausgegrenzt fühlen könnten.*
CM-S: Das meine ich gerade nicht. Ich möchte im Gegenteil eine *Brücke* schlagen zwischen sog. Gläubigen und sog. Ungläubigen. So hat z.B. auch *Hans Jonas* in seinem «Prinzip Verantwortung» bewusst von theologischen Kategorien abgesehen, aber gleichzeitig die These vertreten, ethisches Handeln sei nur auf einer emotionalen Grundlage möglich. Das Gefühl ist es, was den Willen bewegt. *Emotion und Motivation* gehören sehr eng zusammen.

NW: *Ähnlich wie Karl Rahner von den «anonymen Christen», könnten Sie von den «anonymen Sprituellen» sprechen. Sie meinen, dass Menschen als ethisch verantwortlich Handelnde sich immer schon von einer Spiritualität leiten lassen, auch ohne es zu wissen oder sich einzugestehen.*
CM-S: Den Begriff der *«anonymen Spirituellen»* finde ich gut. In einem Kapitel von «Gefühl und Urteilskraft» habe ich ja auch vom «Gefühl als heimlicher Erkenntnisquelle bei Kant» geschrieben.

Scheidung der echten von der falschen Spiritualität

NW: *«Spiritualität» wird auch für ganz andere politische Vorstellungen instrumentalisiert. George W. Bush stöhnt vor Frömmigkeit, wenn er den Krieg gegen das Böse propagiert. Wie scheiden wir die Geister der echten von jenen der falschen Spiritualität?*
CM-S: Echte Spiritualität ist immer mit dem Gedanken der *Gleichheit* verbunden, nicht mit dem Pochen auf eigene Privilegien. Das schliesst eine im eigenen Ego befangene Privatspiritualität ebenso aus wie den weltanschaulichen Fundamentalismus. Die *USA* kranken an der Vorstellung, ein *auserwähltes Volk* zu sein. Bereits die Gründerväter hatten Amerika als das Neue Israel bezeichnet und damit indirekt den Ausrottungskrieg gegen die indianischen Völker gerechtfertigt. Von da an sah sich Amerika immer in irgendeiner Form dazu berufen, den American Way of Life der ganzen Welt zu überbringen. Auch im heutigen Kampf der *orthodoxen Israeli* lebt die verhängnisvolle Selbstidentifikation mit dem Volk Gottes fort.

Auch das *mittelalterliche Christentum* war von manichäistischen Ideen nicht frei und setzte dem absolut Guten das absolut Böse entgegen – mit rühmlichen Aus-

nahmen. So hat Thomas von Aquin das Böse als Mangel des Guten bezeichnet. Dies ist auch die Position der Psychoanalyse, wenn sie die Wurzeln der menschlichen Destruktivität in einem Mangel an Sinnhorizont und an sozialer Verankerung erkennt. Wer das nicht mitbedenkt, sondern meint, den Destruktiven vernichten zu müssen wie der Drachtentöter, wird selber destruktiv und begibt sich in eine Spirale der Gewalt.

Echte Spiritualität ist zwar auch überzeugt, etwas Unbedingtes zu fühlen. Aber sie ist nie aggressiv. Spiritualität läuft immer parallel mit *Besonnenheit* und *selbstkritischer Reflexion* sowie mit *Einfühlung* in andere, auch mit dem Bemühen, die Gründe für menschliche Verzweiflung zu verstehen. Das schliesst die Verteidigung des Eigenen nicht aus, doch hat die Entschlossenheit, die eigenen Werte, z.B. die demokratischen Werte zu verteidigen, nichts mit einem Überlegenheitswahn zu tun. •

dynamik5 nun Gesellschafts- statt Parteiprojekt

Red. Gil Ducommun, der Gründer von dynamik5*, teilt im InfoBrief 1/2002 mit, dass er sein Projekt der «Spirituellen, öko-sozialen Partei Europas» nicht weiter verfolge, jedenfalls nicht «zum heutigen Zeitpunkt». Die Frage nach dem Sinn einer «spirituellen» Partei war Gegenstand einer Kontroverse zwischen Ducommun und dem Redaktor der Neuen Wege (vgl. NW 9/2000, S. 263ff. und 11/2000, S. 337ff.). Das Grundlagendokument sah die Parteigründung bis Ende 2001 vor, wenn in wenigstens drei europäischen Ländern 100 Mitglieder pro Million Einwohnerinnen und Einwohner zusammenkämen. Das Ergebnis sei jedoch enttäuschend gewesen, schreibt Ducommun: «Im vergangenen November wurde offensichtlich, die angestrebte Mitgliederzahl kann unmöglich erreicht werden.* dynamik5 *zählte anfangs 2002 460 Mitglieder, davon 260 in der Schweiz, 100 in Deutschland, 70 in Österreich und 15 in Italien.»*

dynamik5 *will sich künftig als «spirituell-politische Bewegung» verstehen und «zusammen mit verwandten Organisationen gesellschaftspolitische Aktionen initiieren». Ducommun hat auf Anfrage bestätigt, dass die Parteigründung diese Zusammenarbeit nur behindert hätte. Es sind insbesondere die NGOs, die sich als parteipolitisch unabhängig verstehen und darum eine engere Zusammenarbeit mit politischen Parteien ablehnen.*

Unter dem Titel «Loslassen – Neuwerden» *schreibt Ducommun: «Das Loslassen der Parteiform und die Umstellung vom Partei- aufs Gesellschaftsprojekt kann von manchem* dynamik5-*Mitglied vorerst als befremdend empfunden werden. Andere, welche der Form einer Partei eher kritisch oder ablehnend entgegenstanden, können die Verschiebung vom Partei- zum Gesellschaftsprojekt begrüssen, da diese Form mehr Weite und Handlungsraum zulässt. Es geht also um eine Änderung der Form, der Inhalt bleibt. Die Vision bleibt unverändert mit ihrem Oberziel: einem tiefen Wertewandel in der westlichen Gesellschaft, einer kulturellen Transformation hin zur menschlichen Solidarität, zur Achtung der Natur und zur undogmatischen Spiritualität... Die Abkehr vom Materialismus, vom Konkurrenz- und Kampfdenken, von der kapitalistischen Wachstumsgesellschaft, diese ebenso notwendige wie tiefgreifende Neuorientierung braucht mehr Zeit, einen langen Atem.»* •